

Papst Bonifaz VIII. im Jahre 1300 mit der Einrichtung des Jubiläums tat, hat seine tiefen Wurzeln in den Institutionen der Bibel. Daher befinden wir uns auch 1975 noch auf einem Weg, der mit der Gesetzgebung des Mose, wie sie sich im Buche Leviticus findet, begann. Aber vielleicht können wir noch weiter zurückgehen.

1. Der Sabbat. Bekanntlich stellt die biblische Erzählung von der Schöpfung diese im Schema einer Woche dar, wie sie das Leben des hebräischen Volkes prägte: Auf sechs Tage Arbeit folgte ein Ruhetag, der Sabbat, der als Tag dem Herrn geweiht war. Das Licht Jahwes, der schafft und dann wieder, wie die Bibel sich bildhaft ausdrückt, in seine Ruhe zurückkehrt, überstrahlt entsprechend die Einrichtung und praktische Feier des Sabbat: »Gott segnete den siebten Tag und heiligte ihn« (Gen 2, 3).

Im Bewusstsein des hebräischen Volkes formt sich so der Gedanke an eine bestimmte Zeit, die man dem Kult Gottes weihet und wo man nach Gottes Willen von den menschlichen Mühen ausruht. Dies ist der Sabbat, der die sechstägige Arbeitswoche krönt.

2. Das Sabbatjahr. In der Linie der Siebenzahl, die den Sabbat kennzeichnet, folgt alle sieben Jahre, oder biblischer gesprochen, am Ende jeder Jahreswoche, das Sabbatjahr.

Wir lesen im Buche Leviticus (25, 2–4): »Wenn ihr in das Land kommt, das ich euch gebe, soll das Land Sabbatruhe zur Ehre des Herrn halten. Sechs Jahre sollst du dein Feld besäen, sechs Jahre sollst du deinen Weingarten beschneiden und seinen Ertrag ernten. Aber im siebten Jahr soll das Land eine vollständige Sabbatruhe zur Ehre des Herrn halten: dein Feld sollst du nicht besäen, deinen Weingarten nicht beschneiden.«

Wenn der Mensch sich für satt hält und seiner selbst zu sicher ist, vergisst er leicht Gott. Um diese Gefahr zu vermeiden, schrieb das Buch Leviticus vor, das Land jedes siebte Jahr ruhen zu lassen und sich nur von dem zu ernähren, was spontan wuchs. Das ganze Volk, arm und reich in gleicher Weise, lebte in diesem Jahr im Bewusstsein seiner totalen Abhängigkeit von Gott, dem Herrn, denn aus seiner Hand kommt Leben und Lebensunterhalt. Hier haben wir die religiöse Bedeutung des Gesetzes über das Sabbatjahr, ganz abgesehen von den sozialen und wirtschaftlichen Gründen, die für seine Einführung auch mitbestimmend waren.

3. Das Jubiläumsjahr. Das mosaische Gesetz schrieb aber noch eine weitere »Zeit der Ruhe« vor, wo die göttliche Oberhoheit über alle Dinge gefeiert werden sollte. »Du sollst sieben Jahreswochen, siebenmal sieben Jahre, zählen; die Zeit von sieben Jahreswochen ergibt für dich neunundvierzig Jahre. Im siebten Monat, am zehnten Tag des Monats, sollst du das Signalhorn ertönen lassen; am Versöhnungstag sollt ihr das Horn im ganzen Land ertönen lassen. Dies Jahr gelte auch als Jubeljahr« (Lev 25, 8–9).

Es geht hier um ein Jahr, das besonders der Gottesverehrung und dem Ausruhen gewidmet ist, und zwar jeweils nach einem Siebenerzyklus, d. h. nach je sieben Jahreswochen bzw. 49 Jahren. Der Name »Jubeljahr« leitet sich vielleicht von jenem Blasinstrument her, dessen Schall in den Städten und Dörfern Israels immer zum Jubiläum erklang, nämlich das »Jobel« bzw. Horn eines Tieres, insbesondere des Widders. Schon im Buch Josue (6, 5) ist von einem ähnlichen Instrument die Rede, denn auf seinen Klang hin fielen die Mauern von Jericho zusammen. Es scheint, dass man den Namen dieses

Instrumentes, das den Beginn ankündigte, später für die Wiederkehr jedes 50. Jahres selber verwendete, indem man dieses Jahr einfach »Jobel« oder im Lateinischen »jubilaum« nannte.

Das Buch Leviticus spricht vom »siebten Monat, am zehnten Tag«. Der siebte Monat lag zwischen dem 15. September und dem 15. Oktober. Der zehnte Tag war dementsprechend der 25. September. An diesem Tag wurde das Jubiläum ausgerufen.

Das Jubeljahr wies neben seiner Eigenart als Sabbatjahr noch zwei weitere Eigenheiten auf, die das Buch Leviticus beschreibt: Die Wiedergewinnung des Besitzrechtes am eigenen Grund und Boden (Lev 23, 13) und die Entlassung aus der Sklaverei (Lev 25, 39–42).

Gerade weil man die tiefe religiöse Bedeutung des Jubeljahres herausstellen wollte, fiel seine Eröffnung zusammen mit der Feier des »Jom Kippur« oder des grossen Sühnetages (Lev 16); es war der einzige Tag, an dem der Hohepriester in das Allerheiligste des Tempels eintreten durfte, um von Jahwe die Nachlassung aller Schuld zu erflehen, die das gesamte Volk in diesem Jahr auf sich geladen hatte. Es sollte ein Hinweis darauf sein, dass im Jubeljahr die Befreiung aus der Sklaverei, der Nachlass der Hypothekenschulden auf dem Eigentum als Vorbedingung für die Vergebung der Sünden durch Gott geleistet werden, wobei man mit dem Sühneritus diese Vergebung von ihm erbat.

Es ist nicht schwer, von diesen biblischen Einzelheiten her die Charakteristik des Heiligen Jahres 1975, das der Papst unter den Gedanken der Versöhnung gestellt hat, zu erkennen: wir sollen uns mit Gott versöhnen, indem wir die begangenen Sünden sühnen; wir sollen uns auch mit unseren Brüdern und Schwestern versöhnen, indem wir alles, was uns auf Erden trennt, überwinden.

S. u. Seite 87, Nachtrag

Johannes Kardinal Willebrands:  
Einführende Bemerkung zu  
Vatikanische Richtlinien und Hinweise für die  
Durchführung von »Nostra aetate«, Nr. 4

### 3 Kirche und Synagoge\*/\*\*

Hirtenbrief der nordamerikanischen Bischöfe  
Washington, D.C., 17.–20. November 1975

In Verbindung mit dem 10. Jahrestag von »Nostra aetate« Nr. 4<sup>1</sup> haben die nordamerikanischen Bischöfe in ihrer Konferenz im November 1975 einen Hirtenbrief erlassen. In dieser Erklärung geben sie einen Überblick über die christlich-jüdischen Beziehungen in den vergangenen zehn Jahren in den Vereinigten Staaten. (D. Red. d. FR)

Zehn Jahre sind vergangen, seit das II. Vatikanische Konzil seine Erklärung über das jüdische Volk veröffentlichte (»Nostra aetate« Nr. 4<sup>1</sup>). Dieses Jahrzehnt war im Hinblick auf die christlich-jüdischen Beziehungen ein einzigartiger Zeitraum. Der Ausgangspunkt zehn Jahre später ist eine zeitgemässe Gelegenheit für die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten, um sich der Grundsätze und Lehren des Konzilsdokuments zu erinnern, sie erneut zu bestätigen und die sich aus ihm ergebenden Folgerungen in unserem Land zur Geltung zu bringen.

\* In: SIDIC (VIII/3) Rom, 1975, S. 36 ff.

\*\* Aus dem Englischen übersetzt.

<sup>1</sup> S. in FR XVIII/1966, S. 28 ff. Alle Anmerkungen d. Red. d. FR.

Für diese Aufgabe begrüßen wir die neuen Richtlinien und Anregungen zur Durchführung von »Nostra aetate« Nr. 4, die im Januar dieses Jahres [1975]<sup>2</sup> von der vom Heiligen Stuhl eingesetzten Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum<sup>3</sup> erlassen wurden. Und dies erinnert uns an die noch sehr anwendbaren Programme, die die von unserer nationalen Konferenz katholischer Bischöfe 1967 erlassenen Richtlinien für katholisch-jüdische Beziehungen empfohlen haben. Wir sind dankbar, dass letztere besonders innerhalb der jüdischen Gemeinschaft hoch angesehen waren und dass einige ihrer Empfehlungen Teile der neuen Richtlinien des Heiligen Stuhles und auch mehrerer Diözesan-Dokumente vorwegnahmen. Diese beiden Dokumente, selbst Früchte von »Nostra aetate« Nr. 4 erläutern die Konzilerklärung, weiten ihre Perspektiven beträchtlich aus und ebnen von ihr eingeschlagene Wege. Beide sind bereichende Zeugnisse für die neuen Horizonte, die das II. Vatikanische Konzil in das katholische Blickfeld bringen konnten.

Diese zehn Jahre zeigen deutlich, dass »Nostra aetate« Nr. 4 den Beginn eines neuen Zeitalters für das katholisch-jüdische Verständnis einleitete. Der Ruf nach »brüderlichem Dialog und biblischen Studien« mit Juden beendete jahrhundertlanges Schweigen zwischen Kirche und Synagoge. Ein Zeitalter des Dialogs hatte begonnen. Gespräche zwischen Juden und Christen wuchsen schnell in mannigfachen Formen. Auf jeder Ebene fanden fruchtbare Konferenzen statt, vom höchsten intellektuellen Austausch bis zu den volkstümlichsten Typen sozialer Versammlungen, oft bezeichnet als »Wohnzimmer-Dialog«.

Unsere eigene Bischofskonferenz war unter den ersten, die eine nationale Kommission bildete, welche das Konzilsdokument zu erfüllen suchte. Sogar noch vor Abschluss des II. Vatikanischen Konzils im Jahre 1965 beschlossen die Bischöfe der Vereinigten Staaten innerhalb der nationalen Konferenz katholischer Bischöfe die Gründung einer Kommission zur Förderung der katholisch-jüdischen Beziehungen, und 1967 war das erste hauptamtliche Sekretariat für katholisch-jüdische Beziehungen an der Arbeit. Seit jener Zeit unterhielt das Sekretariat fruchtbaren Kontakt mit grösseren Gruppen der jüdischen Gemeinschaft<sup>4</sup> und regelmässigen Austausch mit den Diözesen des Landes. Viele Diözesen folgten dem Beispiel unserer Konferenz und gründeten Kommissionen oder Sekretariate für jüdisch-katholische Beziehungen.

Zahlreiche Projekte wurden in Angriff genommen, einschliesslich beispielsweise eine sorgfältige und systematische Analyse katholischer Lehrtexte zur Ausmerzung beleidigender Bezüge gegenüber Juden und um solche durch Materialien zu ersetzen, die Juden im positiven Lichte zeigen. Zahllose theologische Diskussionen wurden gehalten, und katholische Zusammenarbeit mit der jüdischen Gemeinschaft resultierte in einer Mannigfaltigkeit von sozialen Aktionsprogrammen.

Wir beobachten erfreut, dass manche dieser Initiativen auf inoffizieller Ebene durch viele Einzelne und Gruppen Nacheiferung fanden, quer durch das Land, die bewundernswertes Feingefühl, Hingabe und Fachkenntnis in Förderung katholisch-jüdischer Beziehungen gezeigt haben. Wir möchten nicht den Eindruck erwecken, als ob alle unsere Probleme vom Tisch wären. Es gibt noch Gebiete mit Nicht-Übereinstimmung und Missverständnissen, die in beiden Gemeinschaften Spannung schaffen. Wir hoffen, die Schwierigkeiten lassen sich bis zum gewissen Grad in

freundschaftlicher Diskussion lösen. Gewiss sollte die katholische Meinung zugunsten von Tagesschulen [non-public schools] Gegenstand ernstern Dialogs und Anliegen sein. Es freut uns, dass dies und anderer Austausch über wichtige gegensätzliche Fragen stattfanden. Wir hoffen auch, dass durch gegenseitiges Verständnis und Förderung solcher dialogischer Methoden Fortschritt erzielt wird.

#### In Erinnerung an die Vergangenheit

Wenn wir uns vergangener Jahrhunderte erinnern, ladet uns dies dabei jedoch ein zu nüchterner Bewertung unseres Fortschritts und warnt vor zu grosser Selbstsicherheit in bezug auf ein zu baldiges Ende bestehender Probleme. Diese waren jahrhundertlang voll von geistiger Entfremdung, Missverständnissen und Feindschaft zwischen Christen und Juden.

Wenn wir uns freuen über Anzeichen, dass der Antisemitismus in unserem Land abnimmt, nötigt uns aber unser Gewissen, dass wir uns dem unglückseligen Berichte jüdischer Leiden in Vergangenheit und Gegenwart in aller Offenheit stellen. Wir machen uns die Erklärung von »Nostra aetate« zu eigen: »... im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt [bedauert zutiefst] die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hausausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben«<sup>5</sup>, und wir bejahen mit den neuen Vatikanischen Richtlinien<sup>6</sup>, dass »die geistlichen Bande und die historischen Beziehungen, die die Kirche mit dem Judentum verknüpfen, jede Form des Antisemitismus und der Diskriminierung als dem Geist des Christentums widerstreitend verurteilen...«

Wir fordern alle in der Kirche auf, die auf dem Gebiet der Erziehung arbeiten, gleich ob in Seminar, Schule oder auf der Kanzel, dass sie nicht nur jede Darstellung vermeiden, die dazu tendiert, Juden oder Judentum zu entstellen, sondern auch jene Aspekte unseres Glaubens zu betonen, die für unser gemeinsames Erbe zeugt und für geistige Bande mit Juden.

Viel Entfremdung zwischen Christen und Juden hatte ihren Ursprung in einer gewissen antijüdischen Theologie, die jahrhundertlang nicht nur zu sozialer Spannung mit Juden führte, sondern auch oft zu ihrer Unterdrückung. Diese Abnahme des alten Anti-Judaismus und die Neuformulierung christlicher, theologischer Darlegungen des Judentums in konstruktiveren Richtlinien ist eine der hoffnungsvollsten Entwicklungen unserer Zeit, die von »Nostra aetate« wirksam unterstützt wird.

Der erste grössere Schritt in diese Richtung war die Verwerfung der Anklage: Juden waren und seien kollektiv schuldig am Tode Christi. »Nostra aetate« und die neuen Richtlinien haben diesen Mythos endgültig zur Ruhe gelegt, der dem jüdischen Volk so viel Leiden verursacht hat. Als Daueraufgabe bleibt jedoch, dafür Sorge zu tragen, dass man in keiner Weise auch nur die geringste Vorstellung jüdischer Kollektivschuld in irgendeinem katholischen Medium findet, sei es im Ausdruck oder sonstiger Kommunikation. Genaugenommen betrifft die Verwerfung dieser Anklage der Kollektivschuld von Juden ebenso die Reinheit des katholischen Glaubens wie die Verteidigung des Judentums.

<sup>2</sup> Vgl. FR XXVI/1974, S. 3.

<sup>3</sup> a. a. O. S. 74.

<sup>4</sup> Vgl. u. a.: »Jules Isaac: »Jesus und Israel«, Vortrag von E. H. Flannery auf der Konferenz des »American Jewish Committee«, 6. 5. 1971 in: FR XXIII/1971, S. 10 ff.

<sup>5</sup> S. FR XVIII/1966, S. 29.

<sup>6</sup> S. o. S. 62, Anm. 2.

Die Verwerfung dieser Anklage gegen die Juden durch das Konzil wurde von einigen Kommentatoren als eine »Entlastung« des jüdischen Volkes interpretiert. Solch eine Ansicht über den Tatbestand besteht noch immer. In Wahrheit hat das Konzil anerkannt, dass das jüdische Volk niemals am Tode Christi schuldig war noch heute ist.

»Nostra aetate« war ein Neubeginn im katholisch-jüdischen Verhältnis, und wie bei allen Anfängen sehen wir uns mit der Aufgabe konfrontiert, einige traditionelle Begriffe und Urteile zu revidieren. Einige Theologen haben kurze Vorschläge des konziliaren Dokuments aufgegriffen, aber ihre Implikationen zu theologischer Erneuerung sind noch nicht völlig erforscht. Deswegen geben wir hier einige Empfehlungen in bezug auf zwei Themen des Dokuments: Die jüdischen Ursprünge der Kirche und die Gedankenwelt des heiligen Paulus.

### Jüdische Ursprünge der Kirche

Die Christen haben ihre jüdischen Wurzeln nicht voll gewürdigt. Früh in der christlichen Geschichte durchlief diese einen entjudaisierenden Prozess, der unsere Kenntnis über unsere jüdischen Anfänge trübte. Das Jüdische von Jesus, seiner Mutter, seinen Jüngern, der Urkirche verlor man aus den Augen. Dass man Jesus einen Rabbiner nannte, dass er geboren wurde und unter dem Gesetz lebte und starb, dass er und Petrus und Paulus im Tempel Gott verehrten – diese Tatsachen wurden durch die Kontroverse verwischt, die Christen von der Synagoge entfremdeten.

Wie jüdisch die Kirche etwa Mitte des ersten Jahrhunderts war, spiegelt sich dramatisch in der Beschreibung des »Konzils von Jerusalem« (Apg 15). Die zugrunde liegende Frage war: Müssen Konvertiten aus dem Heidentum beschnitten werden und das mosaische Gesetz beachten? Die Verpflichtung, dem Gesetz zu gehorchen, wurde in jener Zeit von den Christen aus dem Judentum so fest gehalten, dass man – wie Petrus und Kornelius berichten (Apg 10)<sup>7</sup> – wunderbare Visionen brauchte, um die gegenteilige Beweisführung aufrechtzuerhalten, dass Christen aus dem Heidentum dazu nicht verpflichtet waren.

Um das dritte Jahrhundert jedoch hatte ein entjudaisierender Prozess eingesetzt, in dem die jüdischen Ursprünge der Kirche unterbewertet wurden, eine Tendenz, die durch die ganze christliche Geschichte von Zeit zu Zeit Abweichungen fragwürdiger Art an die Oberfläche brachte. Einige Katecheten, Homiletiker und Lehrer bezeugen noch wenig Würdigung für das Jüdische des Erbes und die reiche Spiritualität, die wir von Abraham, Moses, den Propheten, den Psalmisten und anderen geistigen Riesen der hebräischen Schriften ableiten.

Die meisten wesentlichen Begriffe im christlichen Glauben wuchsen zuerst auf jüdischem Boden. Aus diesem Boden ent wurzelt, sind sie nicht vollkommen verständlich. Aus solchen Gründen empfiehlt »Nostra aetate« gemeinsame »theologische und biblische Studien« mit Juden. Die Vatikanischen Richtlinien von 1975 ermutigen katholische Spezialisten zu neuer Forschung in Hinsicht auf die Beziehungen von Judentum und Christentum und zum »Aufsuchen von Zusammenarbeit mit jüdischen Gelehrten«. Die Erneuerung christlichen Glaubens ist hier der Vorgang, denn Erneuerung hat bis zum gewissen Grad immer Rückkehr zum eigenen Ursprung zur Folge. Das Konzilsdokument zitiert den Heiligen Paulus, besonders in den Kapiteln 9–11 seines Römerbriefes. Wir finden in diesen

wiederentdeckten kostbaren Sätzen jener Epistel Paulus' Liebe für seine Volksgenossen und eine feste Grundlage christlicher Ehrfurcht für das jüdische Volk. Zugegeben, die Theologie des Judentums von Paulus hat ihre mehr negativen Aspekte, diese wurden jahrhundertlang in katholischer Lehre entsprechend überbewertet. Es wäre heutzutage gut, in der Gedankenwelt von Paulus die positiven Elemente zu entdecken und hervorzuheben, denen man bisher unzulängliche Aufmerksamkeit gab.

In diesen Kapiteln offenbart Paulus seine tiefe Liebe zum jüdischen Volk. Er berichtet von seiner Bereitschaft, um seiner Volksgenossen willen selbst Verdammung anzunehmen,<sup>8</sup> obgleich er auch seine schmerzliche Enttäuschung und Unbegreiflichkeit für Israels Versagen ausdrückt, Jesus als den Messias anzunehmen.<sup>9</sup>

Entscheidend für seine Bewunderung des jüdischen Volkes und für das christliche Verstehen der Lage ist der folgende, um die Mitte des ersten Jahrhunderts geschriebene Text. Paulus bezieht sich auf »seine Volksgenossen dem Fleische nach. Sie sind ja Israeliten, denen die Sohnschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bundesschlüssungen und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheissungen, denen auch die Väter angehören und aus denen Christus dem Fleische nach stammt« (9, 3–5), und Paulus stellt auf diese Weise die fortdauernde Gültigkeit der Berufung Israels fest.

Überdies besteht Paulus darauf, dass Gott keineswegs sein Volk verstossen hat. »Ist es möglich, dass Gott sein Volk verstossen hat? Das sei fern! Ich bin doch auch ein Israelit aus dem Geschlecht Abrahams vom Stamme Benjamin. Gott hat sein Volk, das er sich vorher erkor, nicht verstossen« (Röm 11–12).

Welchen Beweis bietet Paulus an für die fortdauernde Gültigkeit des Verhältnisses von Israel zu Gott, sogar nach Gründung der Kirche: »Denn unbereubar sind die Gnadengaben und die Berufung Gottes« (11, 29).

Paulus warnt die Mitchristen, Verachtung gegenüber dem jüdischen Volk zu zeigen, und erinnert sie, dass sie (die Christen) »wilde Zweige ausgebrochen und in den Ölbaum selbst aufgepfropft« wurden, um sein Leben zu teilen. »Bedenke: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich« (11, 18). Und er lud seine Zuhörer ein, die Juden zu lieben, »die noch Lieblinge (Gottes) um der Väter willen sind« (11, 28).

In der Tat finden wir im Römerbrief (9–11) lang vernachlässigte Sätze, die uns helfen, eine neue und positive Haltung gegenüber dem jüdischen Volk aufzubauen. Hier gibt es eine aufzuarbeitende, bisher kaum begonnene Aufgabe für Theologen, das fortdauernde Verhältnis des jüdischen Volkes mit Gott und seinen geistigen Banden mit dem Volk des Neuen Bundes zu erforschen und die Erfüllung des Planes Gottes für beide, sowohl Kirche wie Synagoge.

### Judentum heute

Es genügt nicht nur, die alten jüdischen Patriarchen und Propheten zu verehren. Die allzu weitverbreitete Auffassung vom Judentum als eine legalistische und dekadente Form der Religion, die mit dem Kommen Christi alle Bedeutung und ihre ganze Lebenskraft nach der Zerstörung des Tempels verloren habe, hat durch die christlichen Jahrhunderte fortgedauert. Die Richtlinien von 1975 mahnen uns, auf der Hut zu sein vor einer solchen Auffassung, und fordern uns auf, das nachbiblische Judentum reich an reli-

<sup>7</sup> Apg 10, 46: Denn sie [die Gläubigen aus der Beschneidung] hörten sie [die Heiden] in Zungen reden und Gott preisen.

<sup>8</sup> Röm 9, 3: Ich selbst wünschte, verflucht, von Christus getrennt zu sein, zum Besten meiner Brüder, meiner Volksgenossen dem Fleische nach.

<sup>9</sup> Röm 10.

giösen Werten und unseres aufrichtigen Respektes und unserer Achtung würdig zu sehen.

In der Tat entmutigen uns die Richtlinien vor dem Versuch, die Juden in ausschliesslich christlichen Begriffen zu definieren, und stellen explizit fest: »Eine weitere Bedingung des Dialogs ist der Respekt gegenüber der Eigenart des andern...« (Teil 1). Und wieder: »Christen müssen danach streben, die grundlegenden Komponenten der religiösen Tradition des Judentums besser zu verstehen, und lernen, welche Grundzüge für die gelebte religiöse Wirklichkeit der Juden nach ihrer eigenen religiösen Erfahrung wesentlich sind« (Einführung).

Im Dialog mit Christen haben Juden erklärt, dass sie sich nicht als Kirche, als Sekte oder als Konfession ansehen, so wie dies der Fall unter christlichen Gemeinschaften ist, vielmehr verstehen sie sich als eine Volksgemeinschaft (peoplehood), die nicht nur ethnisch oder religiös ist, sondern im gewissen Sinn eine Komposition von all diesem. Aus diesen Gründen sieht sich eine überwältigende Mehrheit von Juden im einen oder anderen Sinn an das Land Israel gebunden. Die meisten Juden sehen dieses Band an das Land als wesentlich an für ihr Judentum.

Was auch immer Christen für Schwierigkeiten haben mögen, diese Vision teilen zu können, so sollten sie doch danach streben, das Band zwischen Land und Volk zu verstehen, dem Juden in ihren Schriften und in ihrer Gottesverehrung zwei Jahrtausende hindurch als Sehnsucht nach ihrem Heimatland, dem heiligen Zion, Ausdruck gaben.<sup>10</sup> Eine Würdigung dieses Bandes bedeutet weder Zustimmung geben zu irgendeiner besonderen religiösen Interpretation für dieses Band, noch Leugnung legitimer Rechte anderer betroffener Parteien in dieser Region. Auch heisst dies nicht Annahme einer politischen Stellungnahme in den Kontroversen über den Nahen Osten, dies liegt abseits von dem Ziel dieser Erklärung. Am zehnten Jahrestag von »Nostra aetate« bestätigen wir erneut aus ganzem Herzen unsere Verpflichtung zu den Grundsätzen dieses Dokuments, ebenso wie zu den Richtlinien von 1975. Im Bewusstsein der Grösse der vor uns liegenden Aufgabe und der Vortrefflichkeit der in dem Dokument enthaltenen vielen praktischen Richtlinien und Anregungen rufen wir auf, den folgenden Ermahnungen besondere Aufmerksamkeit zu geben:

1. Dass alle Diözesen gemäss ihren Bedürfnissen und Umständen geeignete, was auch immer für Mittel oder Vermittler schaffen und unterstützen, um die Empfehlungen von »Nostra aetate« Nr. 4, die der Vatikanischen Richtlinien von 1975 und die der amerikanischen bischöflichen Richtlinien für katholisch-jüdische Beziehungen von 1967 auszuführen.

2. Dass Homiletiker und Liturgiker besondere Aufmerksamkeit der Darbietung und Auslegung der Schrift geben, um so im katholischen Volk eine echte Einschätzung für den besonderen Platz des jüdischen Volkes zu fördern als dem von Gott Erst-Erwählten in der Geschichte der Erlösung und in keiner Weise die ihm zukommende Ehre und Würde gering zu behandeln.

3. Dass katholische Gelehrte sich in besonderer Weise den in diesen Dokumenten enthaltenen theologischen und biblischen Fragen zuwenden, die das Verhältnis der Kirche zum Judentum behandeln.

Wir vertrauen fest darauf, dass der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und Er, den wir als Israels schönsten Sohn ansehen, uns in diesem heiligen Bestreben unterstützen wird.

<sup>10</sup> Vgl. u. a. Israel: Volk und Staat, in FR XXIII 1971, S. 17–35.

## 4 In Jerusalem Konsultationen des Welt-rats der Kirchen mit offiziellen Repräsentanten jüdischer Gemeinschaften

### Tagung des internationalen katholisch-jüdischen Verbindungskomitees

#### Fortschritte im interkonfessionellen Dialog?

Im Anschluss an die Mitteilung im FR XXVI/1974, S. 74 f. und zuvor an solche seit 1970 in vorangehenden Jahresfolgen, bringen wir die folgende Information von Dr. E. L. Ehrlich:<sup>1</sup>

Ende Februar 1976 fanden in Jerusalem die Konsultationen zwischen der jüdischen Delegation und derjenigen des Weltrates der Kirchen (World Council of Churches [WCC]) statt. Vom 1. bis 3. März tagte, ebenfalls dort, diesesmal zu seiner fünften Sitzung<sup>2</sup>, der internationale katholisch-jüdische Verbindungsausschuss. Mit Protestanten und Katholiken verbrachten die jüdischen Mitglieder der Kommission einen Sabbat im religiösen Kibbuz Lavi.

Was zunächst den WCC anbetrifft, so haben sich in den letzten Monaten zwei wesentliche, neue Entwicklungen gezeigt: Generalsekretär Potter hatte sich gegen die Antizionismus-Resolution der UNO gewandt<sup>3</sup> und ist auch in Nairobi eindeutig bei dieser Haltung geblieben, ferner ist ein Komitee, welches sich mit jüdischen Fragen beschäftigt (The Church and the Jewish People), umgebildet worden: Der neue Vorsitzende ist der hochangesehene schwedische, in Harvard lehrende Theologe Krister Stendhal, dessen Verständnis des Judentums seit langem bekannt ist; Sekretär des Komitees wurde Dr. Franz von Hammerstein, jahrelang Leiter der Aktion »Sühnezeichen« und ein wirklicher Experte für christlich-jüdische Probleme. Auch die Jerusalemer Konsultation zeigte schon etwas von einer neuen und erfreulicheren Entwicklung in der Begegnung zwischen dem WCC und dem »International Jewish Committee for Interreligious Consultations«, wie diese innerjüdische »Ökumene« heisst. In ihr sind alle grossen jüdischen Organisationen vertreten, zudem besitzt auch Israel in diesem Komitee seine Delegierten<sup>4</sup>, so dass man schon von der heute bestmöglichen jüdischen Repräsentanz sprechen kann.

Anschliessend an die Zusammenkunft mit den Protestanten traf sich die jüdische Delegation in Jerusalem mit dem katholisch-jüdischen Verbindungsausschuss. Dieser stand unter der Leitung des neuen Vizepräsidenten des Sekretariats für die christliche Einheit, Mgr. Ramón Torrella Cascante, einem aus Barcelona stammenden Bischof. Zunächst muss die Tatsache vermerkt werden, dass dieses Treffen nicht irgendwo in Europa oder Amerika stattfand, sondern in Jerusalem auf dem Berg Scopus. Wenn man auch beklagen mag, dass der Vatikan, aus welchen Gründen auch immer, den Staat Israel de jure noch immer nicht anerkannt hat, so hat doch schon längst eine De-facto-Anerkennung stattgefunden; nicht zuletzt diese Konsultation ist ein Zeichen dafür. Sie wurde von verschiedenen Empfängen begleitet: einer war bei Oberrabbiner Goren, der in seiner bekannten frisch-munteren Art den Herren der katholischen Kirche dieses Anerken-

<sup>1</sup> Im Original unter dem Titel: »Fortschritte im interkonfessionellen Dialog?«

<sup>2</sup> Zuvor: 20.–23. 12. 1970, in Rom; 14.–16. 12. 1971, in Paris; 18.–20. 12. 1972, in Marseille; 4.–6. 12. 1973, in Antwerpen; 7.–10. 1. 1975, in Rom.

<sup>3</sup> s. o. S. 46 f.

<sup>4</sup> Die Professoren Zwi Werblowsky, Shemaryahu Talmon, Jerusalem.